Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **32 (1950)**

Heft 9

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 3. März 1950 | Erscheint jeden Freitag | 32. Jahrgang Nr. 9

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

21. Zürcher Kantonaler Frauentag

II.

El. St. Nachdem wir in der letzten Nummer raumeshalber nur noch den Vortrag von Dr. Bovet haben besprechen können, möchten wir unsere Leserinnen, wenn auch unvollkommen, wie dies bei solchen Berichterstattungen leider stets der Fall ist, über die beiden anderen Vorträge orientieren.

Unter das Thema «Gute Ehen — frohe Kinder» fällt natürlich als wichtiger Faktor,

Die Erziehung der Kinder.

Dieser Aufgabe unterzog sich Frau Dr. med. Hopf-Lüscher, welche als Aerztin und Mutter nur zu schöpfen brauchte aus reicher Erfahrung. Wichtig ist, dass Vater und Mutter am gleichen Strick ziehen, dass Grossmütter und Tanten, aus dem Gefühl heraus, die Kinder seien nur zu ihrer Freude in die Welt gesetzt worden, nicht aus blinder Liebe die Erziehungsprinzipien der Eltern ständig durchkreuzen. Wichtig vor allem ist, dass mit der Erziehung beim Säugling sofort vom ersten Lebenstag an begonnen werde. Dazu braucht es viel Einsicht, Ruhe, Selbstbeherrschung und Selbsterziehung von Seiten der Eltern. An ihnen ist es, bei jedem einzelnen Kind nach dessen Eigenart vorzugehen, nicht zu glauben, Erziehung könne alles erreichen, sondern vor allem danach streben, das Gute zu entwickeln, das Schlechte einzudämmen und zu bekämpfen. Liebe und Vertrauen zwischen Eltern und Kindern sind die beste Basis für ein gutes Resultat.

Das kindliche Lügen geschieht oft aus Angst vor der Strafe, wenn diese nicht im Verhältnis zum Fehler ausgeübt wird; hinter dem kindlichen Trotz verbirgt sich oft mehr, als nur ein «Nichtwollen»: es kann eine Abwehr sein gegen das Gefühl, nicht verstanden zu werden. Die Mütter von heute haben oft zu wenig Zeit für die Kinder, sind ständig gehetzt. Deshalb soll das Kind von früh an zur Hilfe und Mitarbeit beigezogen, überhaupt früh an gewissenhaftes Arbeiten gewöhnt werden. Je grösser die Kinder werden, desto weniger sollte der autoritäre Standpunkt der Eltern geltend gemacht werden müssen, das Gefühl des ernst genommenen Seins, des Vertrauens von Seiten der Eltern wird die heranwachsende Jugend viel mehr an die Familie binden, als eine verständnislose Regierererei, welche im Zeitpunkt, da die normale Loslösung von den Eltern sich vollziehen muss, leicht zu einer Entfremdung führt. Der Fröhlichkeit, der häuslichen Geselligkeit für die Kinder, der Gestaltung der Freizeit, der genauen Kontrolle des Freundeskreises, dem gemeinsamen Wandern, dem Lied legt Frau Dr. Hopf grosse Wichtigkeit bei. Ihr Referat lässt deutlich fühlen, dass Kinder, deren Jugend durch eine ruhige, bewusste und liebevolle Erziehung geleitet, von denen in mannigfacher Beziehung etwas verlangt wird, eher «frohe Kinder» werden können, als solche, bei welchen die Erziehung aus Verwöhnung, Inkonsequenz und mütterlichem Egoismus ziel- und planlos vor sich geht.

Jugend von heute — Jugend vor 50 Jahren.

Der Leiter der Arbeitserziehungsanstalt Uitikon, Herr Direktor Gerber, stellt aus seiner 24jährigen Erfahrung heraus an den Beginn seiner Ausführung die Feststellung, dass entgegen allen Behauptungen, die Jugend von heute nicht schlechter ist, als diejenige der guten alten Zeit. Aber die Umgebung, in der diese heutige Jugend sich bewähren muss, ist schwieriger geworden: Die ewige Unruhe, der Materialismus, Luxus. Die Technik, die Verschiebung aller Proportionen, die sie mit sich bringt (Raum, Zeit), sie alle bringen Gefahren für die Jungen, denen viele erliegen. Die Verantwortung dafür trifft zu einem grossen Teil uns alle.

Viele der meist polizeilich eingelieferten Zöglinge seiner Anstalt sind «einziges Kind», viele einziger Sohn unter vielen Schwestern. Ihnen wurde ein gewisses Verwöhntwerden zum Verhängnis, sie lernten nicht arbeiten, alles Unangenehme räumte man ihnen aus dem Weg — sie versagten nachher. Der Lebenshunger, der Drang nach Vergnügen brachte sie zu Fall. Die Erziehung solcher Verwahrloster, oder schon Krimineller, die aus allen Kreisen stammen, erfordert in noch höherem Masse die gleiche Konsequenz wie diejenige normaler Kinder. Aber sie darf nicht durch blosse Worte oder Zwangsmassnahmen versucht werden. Der Zögling muss fühlen, dass man noch Vertrauen und Glauben an das Gute in ihm hat, und dass es bei gutem Willen einerseits sicher wieder einen Weg in ein gesundes, rechtliches Leben geben muss.

Die Arbeit, besonders die landwirtschaftliche, und die Gartenarbeit, die Pflege der Tiere, die an das Gefühl appelliert, das Einswerden mit der grossen Stille und Reife in der Natur sind die grossen Hilfen in der Erziehung. Die Zöglinge leben in offener Anstalt, ein Umstand, der an ihr Ehrgefühl rührt. Die Jugend, die gesunde und die gefallene, will nicht viele Worte, sie will das Beispiel, das frohe, positive mit ihr gehen in ihrer Zeit, nicht unseren Anspruch, dass sie unsere alte Zeit erleben müssen: denn das ist bei der Dynamik des heutigen Lebens unmöglich.

Man muss die Jugend festigen durch die gute Erziehung — und dafür, dass dies nicht überall geschieht, sind viele Erschütterungen im Familienleben verantwortlich. Es gibt viele Jugendliche, die trotz Familie kein Familienleben, keine Heimat mehr haben. In diese Lücken greifen dann böse Mächte ein: Schundliteratur, Lockerung der Sitten, Alkohol usw. usw. und wir Erwachsenen schauen vielem tatenlos zu!

Die Erziehungsarbeit an solchen Jugendlichen ist schwer, aber Dr. Gerber scheint einer der Ganz-Begnadeten für eine solche Aufgabe zu sein, was besonders noch aus den Beispielen hervorgeht, wo er die Zöglinge sprechen lässt. In seiner Besprechung über «das Strafen» sagte z. B. ein Schüler: «Die Strafe müsse so sein, dass das Verhältnis zwischen dem Erzieher und dem Bestraften besser wird.» — Welch schönes Zeugnis für den Anstaltsvater!

Es ist eine Arbeit, die nur ein Erzieher mit Erfolg leisten kann, der wie Pestalozzi mit seinem Herzen unterrichtet: d. h. mit Liebe, Güte und Verstehen.

Mit diesem letzten, eindrucksvollen Vortrag, der Einblicke in eine unbekannte Welt gab, schloss der Frauentag. Dankbar und reich beladen mit kostbaren Anregungen traten die Zürcher Frauen in einem strahlend schönen, fast frühlingshaften Abend den Heimweg zu ihren Heimstätten an, mit dem stummen Versprechen im Herzen jede an ihrem Platze ihr Möglichstes zu tun, um unserer Heimat ein frohe, gesunde Jugend heranzuziehen.

Aufruf zur 3. Sammlung der Schweizer Europahilfe

Die Schweizer Europahilfe sieht sich, angesichts der schweren Lage von Millionen heimatloser und entwurzelter Menschen in verschiedenen kriegsgeschädigten Ländern, gezwungen, einen dritten Appell zur Sammlung von Geldmitteln zu erlassen.

Die unterzeichneten Frauenverbände bitten ihre Mitglieder nach Möglichkeit diese Sammlung zu unterstützen.

Wir die wir ein Zuhause haben, sollen mithelfen die unvorstellbare Not dieser Unglücklichen zu mildern.

Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein
Bund Schweizerischer Frauenvereine
Evangelischer Frauenbund der Schweiz
Verband der Christkath. Frauenvereine der Schweiz
Schweizerischer Katholischer Frauenbund
Israelitische Frauenvereine der Schweiz
Sozialdemokratische Frauengruppen der Schweiz
Schweizerischer Landfrauenverband
Frauenzentralen der Schweiz
Schweizer Lyceumklub

Die Europahilfe fordert . . .

Soll ich mich entschuldigen für die imperative Formulierung? Hätte ich schreiben müssen: die Europahilfe bittet . . .? — —

Ich habe zwei Stunden einem Menschen gegenüber gesessen, der wochenlang durch die Flüchtlingslager gereist und dieser Tage zurückgekommen ist. Ich habe 500 Aufnahmen gesehen, die zeigen, wie die Flüchtlinge leben (wenn man das Dasein in diesen Lagerpferchen «leben» nennen darf), wie sie zum Essen anstehen, wie sie auf ihren Pritschen hocken, dem einzigen Ort, der in einem Lager dem einzelnen gehört, wie unkindlich ihre Kinder aussehen, wie apathisch die Mütter, wie restlos resigniert ihre Alten, wie anklagend ihre Toten . . . Man sagt nichts mehr, man fragt auch nichts mehr — die Bilder geben Antwort auf jede Frage — aber man kann auch nicht mehr schreiben: die Europahilfe bittet . . . Es bleibt dabei: sie fordert.

Wir wollen hier keine Einzelschicksale für das Schicksal aller reden lassen, viele sind schon geschildert worden, und es sind ja keine Worte schlicht und keine wahrhaftig genug, um die Not des Flüchtlings zu fassen, die innere und die äussere. Auch wenn wir sie hören und lesen, diese Schilderungen, bringen wir die Phantasie auf, uns diese Existenz in Fabriksälen vorzustellen, wo 60 bis 80 Menschen wohnen, wo jedes Kind in jeder Nacht nicht nur seine Eltern, sondern alle Erwachsenen in den nächsten, nur durch Säcke abgetrennten Kojen hört, — oder die Atmosphäre im Ehepaarraum des Obdachlosenbunkers, wo zehn oder zwölf Ehepaare zusammen auf ihren Pritschen liegen?

In Europa gibt es heute — so sagt die Statistik der Schweizerischen Europahilfe — 14½ Millionen Flüchtlinge. Davon leben etwa 12½ Millionen in Deutschland, etwa 600 000 in Oesterreich, 600 000 in Frankreich und 700 000 in Griechenland.

Unter diesen Millionen gibt es heute noch 400 000 D. P's (Displaced Persons), die von der IRO, der Internationalen Flüchtlingsorganisation betreut werden. Im Jahre 1947 gab es ihrer noch über eine Million, und man darf wohl annehmen, dass bis Ende 1950, dem Termin, an welchem die IRO die Arbeit einstellen wird, der grösste Teil dieser verbliebenen D. P's umgesiedelt sein dürfte.

Die übrigen rund 12 Millionen Flüchtlinge in Deutschland sind sogenannte «Ostvertriebene», das heisst entweder «Reichsdeutsche» aus den früher deutschen Gebieten jenseits der Oder und Neisse (Pommern, Schlesien, Ostpreussen), oder «Volksdeutsche», deutschsprechende frühere Staatsangehörige von Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien oder Rumänien, die alle unmittelbar nach dem Kriege auf Grund der Potsdamer Abkommen in das heutige Deutschland ausgewiesen wurden.

Seit 1947 haben diese 12 Millionen «Ostvertriebenen» sich durch die neuen politischen Flüchtlinge, den täglichen illegalen Zustrom aus den Kominformländern (einschliesslich Ostdeutschland) um viele Hunderttausende vermehrt. Man schätzt den täglichen Zustrom in den Grenz- und Auffanglagern von Uelzen und Giessen auf zirka 1500 Flüchtlinge. Sie flohen, weil sie politisch verfolgt oder in Not waren, weil sie dem gesundheitsschädlichen Uran-Bergbau, in den Männer und Frauen eingeordnet werden, oder dem Transport nach Sibirien entgehen wollten. In den Lagern arbeiten die Kontrollkommissionen, in denen auch die Hilfswerke vertreten sind; es werden längst nicht alle, die sich am Ziele einer mühseligen Flucht wähnen, aufgenommen. Von den Abgewiesenen gehen aber wenige den Weg zurück. Viele verschwinden in die Wälder, wo es Erdlöcher gibt und verlassene Bunker, — die Obdachlosen versickern . . .

Die IRO darf sich nach ihren Satzungen nur um D. P's kümmern. Die Betreuung der übrigen 14 Millionen Flüchtlinge fällt ganz zu Lasten der Auffangländer. Frankreich vermag ausser seinen seit 1939 im Lande lebenden 200 000 spanischen Flüchtlingen auch die neuen, die illegal die Pyrenäen überschreiten oder aus Osteuropa sich einfiltrieren, einigermassen zu absorbieren; Italien hat die paar Hunderttausend aus Dalmatien heimgekehrten Landsleute als vollberechtigte Bürger anerkannt und lässt sie für sich selbst sorgen, mehr als vor einem Flüchtlingsproblem steht es vor dem Problemen der Erziehung; die andern Länder aber stehen zerschlagen und vom Krieg geschwächt vor Aufgaben, die sie nicht allein bewältigen können. Für Oesterreich bedeuten die 600 000 Flüchtlinge, die aus der Tschechoslowakei, aus Jugoslawien und Ungarn einströmten, eine schwere Last. In Griechenland ist seit dem Bürgerkrieg 1945 und vor den kommunistischen Partisanen ein Zehntel der Bevölkerung des Landes auf der Flucht. Erschreckend die Zahl der vaterlosen Waisenkinder, die in manchen Dörfern 30 Prozent ausmacht. In den vielen hundert Flüchtlingslagern Nordgriechenlands leben die Flüchtlinge in Zelten oder in sogenannten «Nissenhütten», einer Art tunnelförmiger Wellblechbaracken. In einem Bericht des Schweizer Arbeiterhilfswerkes, das seit 1948 teilweise mit Mitteln aus seinem Anteil an der Sammlung der Europahilfe, teils als ihr Aktionsträger seine Hilfstätigkeit in Griechenland begann, heisst es: «Jede dieser Hütten, die etwa dreissig Meter lang sind, ist der Länge nach in zwei Teile geteilt; im dunklen Mittelgang kriechen kleine Kinder in Staub und Dreck, Hühner gackern . . . Die beiden Längshälften sind wiederum unterteilt durch Sackleinwand, Bretter oder Pappdeckel. So entstehen «Familienräume» von 12 bis 16 Quadratmeter. Sie beherbergen durchschnittlich 10 bis 16 Personen.» Der gleiche Bericht erzählt von einem Besuch im Juli 1949 bei Mädchen und Knaben, die zum Partisanenkrieg gezwungen, zum Teil einfach bei den Ueberfällen auf die Dörfer mitgeschleppt wurden und später vor den Partisanen flohen und sich der Armee ergaben. «Nie», so sagt der Bericht, «nicht in den spanischen Flüchtlingslagern, nicht im

August Forel

Von Alice Gut

Nach der Auto-Biographie von August Forel

Da die ererbten Eigenschaften im Leben eines jeden eine ausschlaggebende Rolle spielen, erwähnen wir hier kurz noch etwas von seinen Vorfahren.

August Forels Vater, Victor Forel, führte mit vierundzwanzig Jahren seine neunzehnjährige Braut heim. Sie lebten immer auf den Landgütern der Familie, in der Umgebung von Morges am Genfersee, und im Laufe der Jahre schenkte seine Frau ihm vier Kinder, von denen August das älteste war.

Grosse Handfertigkeit, Kunstsinn, körperliche Geschicklichkeit, scharfe Beobachtungsgabe zeichneten seinen Vater aus, er erreichte auch ein hohes Alter. Er starb am 14. September 1914 in Morges, zweiundneunzig Jahre alt.

Seine Mutter besass eine bemerkenswerte musikalische Begabung und hatte sich in ihrer Jugend viel mit Lektüre befasst, war aber dafür in praktischen Arbeiten etwas ungeschickt.

Ihr Pflichtgefühl war fast bis ins Krankhafte gesteigert, sie litt mit allen Menschen und für alle Menschen, und die Kinder missbrauchten ihre Güte vielfach, aber ihr Wesen übte doch einen nachhaltigen Eindruck auf dieselben aus.

Sein Grossvater väterlicherseits, ein Mann voller Herzensgüte und Wohlwollen, war ein Mitbegründer der «Eglise libre». Er bewohnte den Landsitz «La Gracieuse» (die Anmutige) bei Morges.

Jeden Abend las er seiner Frau, die früher Hofdame bei der Königin von Holland gewesen war, vor, und hielt hernach eine Abendandacht.

Die schönsten Kindheitserinnerungen von August Forel sind mit diesem grosselterlichen Hause «La Gracieuse» verknüpft, denn alles verlief dort in herrlicher Ruhe und Ordnung.

Sein Grossvater mütterlicherseits, ein Franzose und Hugenotte, erwarb sich durch die Gründung einer Wollstoffabrik ein grosses Vermögen.

August Forel, von dem wir sprechen wollen, wurde am 1. September 1848, im Revolutionsjahr, auf dem Landgut «La Gracieuse» geboren. Nach seinen eigenen Aussagen war er im Anfang nichts als ein langer magerer Schreihals.

Später, als seine Eltern in Lonay wohnten, erhielt er Privatunterricht durch den dortigen Dorfschulmeister.

In seinem fünften Jahre schwärmte er für die Schnecken und beobachtete ihre langsamen Wanderungen, zwischen dem fünften und achten Lebensjahr fing er an, eine Vorliebe für Ameisen und Wespen zu hegen.

Eine Kolonie der sogenannten Sklavenameise-Formica fusca befand sich an den Treppenstufen vor dem Hause, und er fütterte sie mit Brot und Zucker. Diese Art dient den sklavenhaltenden Ameisen als Arbeiter.

Er studierte die Sitten der Rasenameise, die man auch die kleine Stachelameise nennt — Tetramorium caespitum — und als er heranwuchs, fing er an, ihre Kämpfe zu beobachten.

Sehr interessant waren natürlich auch die Hausameisen, — Lasius emarginatus — die sich die Konfitüren seiner Mutter schmecken liessen.

Für alles Ungemach, das ihm in der Schule und von Kameraden widerfuhr, tröstete er sich bei den Ameisen, bei denen er sich immer am glücklichsten fühlte.

Als er acht Jahre alt war, wurde er in die Lateinschule von Monsieur François Reymond geschickt, und zwar in Morges, das sie vorübergehend bewohnten. Im dortigen Hafen mit seinen Dampfschiffen erlebte und sah er allerlei, was ein Knabenherz erfreut, zudem wurde damals gerade — es war im Jahre 1857 — die erste Eisenbahn von Genf nach Morges gebaut.

Aber immer wieder beschäftigten ihn die Ameisen in seinen freien Stunden, und als der Vater für seine Familie ein Haus in Vaux umbauen liess, da hatte er reichlich Gelegenheit, die Bauten der Hausameise zu beobachten, und die Art, wie diese Hauspest ihr Nest und ihre Brut zwischen den Quadersteinen der Grundmauern unterbringt und wo diese Tiere sicherer als sonst irgendwo und fast unausrottbar nisten.

Zu jener Zeit war der Schüler August Forel so scheu, dass er nie im Freien baden wollte und daher auch nicht schwimmen lernte. Als sein Vater eines Tages versuchen wollte, diesen Widerstand zu überwinden, weigerte sich sein Junge, eine Badehose anzuziehen. Er wollte durchaus wenigstens ein Nachthemd haben und ganz allein am Seeufer sein. Niemals vergassen sie die Szene, die er damals aufführte.

Zunächst siedelte nun die Familie nach Vaux über, für die Sommermonate wenigstens, und der kleine Forel wurde zu Herrn Reymond in Pension gegeben.

In dieser Schule wurde das Hauptgewicht auf das Erlernen alter Sprachen gelegt, und seine Lehrer liebten ihn auch seines Fleisses wegen, aber seine Mitschüler nannten ihn nur das «Rebhuhn» und machten ihn zur Zielscheibe ihres Spottes; er bezeugt auch von sich selber, dass er muskelschwach war und in allen körperlichen Uebungen, ausser im Davonlaufen, durchaus minderwertig. Auch konnte er nicht gut zeichnen und nicht schön schreiben und war sehr unmusikalisch, in der deutschen Sprache dagegen war er allen seinen Mitschülern überlegen.

Im Jahre 1859 ereignete sich etwas, das für sein ganzes späteres Leben bestimmend wurde; man erlaubte ihm nämlich, eine Insektensammlung anzulegen, unter der Bedingung natürlich, die Tiere schmerzlos zu töten. Sein Onkel bestimmte die Käfer und Wanzen, die er sammelte und von seiner Grossmutter bekam er das Ameisenbuch von Pierre Huber geschenkt. Dieser Mann war eigentlich ein Tänzer gewesen, aber auch ein Ameisenfreund, und hatte sein Buch Augusts Grossmutter mit einer Widmung des Verfassers geschenkt.

Dieses Buch wurde von ihm nicht gelesen, nein, sondern er verschlang es geradezu, und von jener Stunde an widmete er jeden freien Augenblick dem Insekten- und Ameisenstudium und fing auch an, die Spinnen und Raupen gründlich zu untersuchen. Er verfasste auch ein Epos über Ameisenkriege, betitelt «Die Fourmiade». Die ewigen Feinde — die haufenbauende Wiesenameise (Formica pratensis) und die blutrote Raubameise (Formica sanguinea) spielten darin ungefähr die Rolle der Trojaner und der Griechen.

In der Nähe ihres Wohnsitzes in Vaux entdeckte er Ameisenarten, die sonst nur im Süden vorkommen, auch wunderschöne Orchideen gab es dort.

Als er im Jahre 1861 an Rheumatismus der Knie erkrankte, wurde er zur Kur in das Bad Lavey bei St. Maurice geschickt und fand in jenem warmen südlichen Klima eine von Morges sehr verschiedene Insekten- und Ameisenwelt.

Mit vierzehn Jahren absolvierte August Forel sein Schlussexamen an der Lateinschule und konnte nun in die Kantonsschule von Lausanne eintreten.

Sein Hauptpeiniger an der Schule von Morges war auch mit ihm an die Kantonsschule übergetre

Grauen von Gurs in Frankreich, nicht bei den verzweifelten Deportierten aus Ostdeutschland, habe ich Gesichter von so abgrundtiefer Verzweiflung gesehen. Der ganze ausweglose Jammer des unglücklichen Griechenland spricht aus diesen zerstörten Gesichtern. Es sind keine Gesichter mehr, sie sind eine Offenbarung des Leides der menschlichen Kreatur schlechthin.»

Das Flüchtlingsproblem, als Problem von 14 Millionen entwurzelter Menschen, ist weit über die Bereiche des Caritativen hinausgewachsen, es ist ein politisches Problem geworden. Die Flüchtlingsmassen in Mitteleuropa, durch Verzweiflung in Nihilismus und Extremismus getrieben, bedeuten eine politische Gefahr. Da die Flüchtlinge nicht in Städten untergebracht werden konnten, ist die Arbeitsmöglichkeit für sie geringer. Die vom Weltkirchenrat im Februar 1949 nach Hamburg einberufene Konferenz über das deutsche Flüchtlingsproblem hat vor einem internationalen Forum deutlich ausgespochen: 1. dass das deutsche Flüchtlingsproblem der Ursache und Auswirkung nach kein deutsches, sondern ein internationales und die Verantwortung für seine Lösung daher ebenfalls eine internationale ist. 2. dass das Problem nicht durch private Hilfe gelöst werden kann, sondern dass hierfür öffentliche internationale Massnahmen notwendig sind.

Für diese 12 Millionen Flüchtlinge, die Einwohnerzahl eines Staates mittlerer Grösse, die einen vollständigen Querschnitt durch die wirtschaftliche und soziale Struktur eines Landes darstellen, vom Universitätsprofessor zum Schullehrer, vom Industriellen zum Handwerker, vom Grossgrundbesitzer zum Kleinbauern — werden die Regierungen einen Plan ausarbeiten müssen, der nur mit Weltfinanzhilfe wird realisiert werden können. Es werden Möglichkeiten gefunden werden müssen, die ihnen Arbeit und Verdienst geben, durch Schaffung von Industrieunternehmungen, von handwerklichen und Handelsunternehmungen, durch Unterstützung schon bestehender kleiner Flüchtlingsbetriebe, durch Abtretung von Land zur Wiederansiedlung ehemaliger Bauern und durch Wohnungsbau. Nach einem vom Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in Deutschland ausgearbeiteten Bericht, müssten die für eine Wiederansiedlung der Flüchtlinge und Vertriebenen in Westdeutschland bereitzustellenden Mittel sich auf rund 27 Milliarden DM belaufen. Für die Fürsorge-, Unterstützungs- und Lagerkosten ihrer Flüchtlinge haben die Länder und Gemeinden Westdeutschlands bisher insgesamt 4 Milliarden RM/DM aufgebracht.

Was kann die Schweiz tun?

Die Schweizer Europahilfe und die in ihr zusammengeschlossenen 22 schweizerischen Hilfswerke haben schon im vergangenen Jahr einen grossen Teil des Ertrages ihrer Sammlung für die Flüchtlingshilfe verwendet. Neben den Massnahmen der Soforthilfe galt ihre Fürsorge vor allem den Flüchtlingskindern und den Flüchtlingsjugendlichen. Das Schweizerische Rote Kreuz hat seine eingestellten Kindertransporte wieder — und zwar nur für Flüchtlingskinder — aufgenommen. Die berufliche Ausbildung der Flüchtlingsjugendlichen in Deutschland wie in Oesterreich wurde durch Ausrüstung von Lehrwerkstätten und Einrichtungen von Wohnheimen für Lehrlinge in den zerstörten Städten gefördert. In Nordgriechenland wurde den Flüchtlingen Rohmaterial geliefert, es wurden Webezentren eingerichtet, sodass die Flüchtlinge unter Aufsicht einer schweizerischen Fürsorgerin als bezahlte Arbeiter Stoffe, Decken und Schuhe herstellen konnten, die an die bedürftigsten Flüchtlingskinder verteilt wurden.

Es mag scheinen, als sei, gemessen an dem ungeheuren Ausmass der Not, diese schweizerische Hilfe der bekannte Tropfen auf den heissen Stein. Und doch — wenn wir Hunderte von warmen Wolldekken oder Ballen von Textilien in die Lager schikken, wenn wir Jugendlichen eine Lehre ermöglichen, andere umschulen, so sind das für eine bestimmte Zahl von Menschen wesentliche Verbesserungen ihres Daseins. Sie sind, um beim Beispiel der Wolldecken zu bleiben, der Not des Frierens enthoben, die zu allen andern Nöten noch quälend hinzukam. Durch die Schulung der Jugendlichen aber helfen wir positiv mit an der Vorbereitung dessen, was von Deutschland selbst getan werden muss.

Mit den Geldmitteln, die die jetzt laufende Sammlung ihm bringen wird, möchte die Schweizer Europahilfe den Flüchtlingen in den verschiedenen Ländern eine, wenn auch beschränkte, so doch konkrete Hilfe bringen, und das Gewicht dieser Hilfe von der Soforthilfe weg auf Ansätze zu konstruktiven Lösungen verlegen. Dazu gehören:

Die Eingliederung der Jugendlichen ins Berufs- und Erwerbsleben.

Die Sesshaftmachung der Vertriebenen im Auffangland.

Die Förderung der Auswanderung, einer Auswanderung, die sich nicht nur auf arbeitsfähige junge Menschen, sondern auf ganze Familiengruppen erstreckt.

Durch die Zusammenarbeit der protestantischen, der katholischen, der gewerkschaftlichen und der Rotkreuzkreise hat die Schweiz für die Auswanderung vielleicht Vermittlungsmöglichkeiten, die segensreich sich auswirken könnten.

Darüber hinaus aber muss die Schweiz laut ihre Stimme erheben, damit die Vereinigten Nationen, denen nach der Auflösung der IRO die Betreuung der dann noch verbleibenden IRO-Flüchtlinge übertragen wird, auch das Millionenheer der deutschen Flüchtlinge — «unbeachtet ihrer Herkunft und des Zeitpunkts ihrer Flucht» — in ihre Aufgabe einbeziehen. «Die Schweiz kann aber nur eine solche Initiative ergreifen, wenn sie von einer starken öffentlichen Meinung unterstützt wird, und wenn sie unter Berufung auf ihre bisherigen und zukünftigen Leistungen den Beweis erbringt, dass sie ein Recht hat, mitzureden.» Und so kommt es wieder einmal auf den guten Willen, den Einsatz und den Beitrag eines jeden einzelnen an: Die Europahilfe fordert... S. O.

Sammlung der Schweizerischen Europahilfe: Postcheck VIII 322.

In ZÜRICH Hotel AUGUSTINERHOF St. Peterstrasse 8 Tel. (051) 25 77 22

In DAVOS-PLATZ Hotel RÄTIA 2 Min. vom Bahnhof Tel. (083) 3 60 21

GEPFLEGTE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS

an zentraler Lage. Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetriebe

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Zum Thema Frau und Titel des Ehemannes

Als Akademikerin und somit «richtige» Frau Doktor möchte auch ich einmal zu diesem heute oft und heftig diskutierten Thema sprechen.

Als ich vor einigen Jahren zum Doktor promovierte, befand sich unter den Gratulanten auch eine Geschäftsfrau, zu deren guten Kunden ich mich zähle. Ich bin ganz und gar nicht eingebildet und weiss genau, dass der Wert eines Menschen nicht von seinem Titel abhängt; aus diesem Grunde berührte es mich auch nicht, ja ich beachtete es anfänglich kaum, dass besagte Geschäftsfrau mich weiterhin nur als Fräulein X titulierte. Allerdings fiel mir immer wieder auf, wie sie andere Kundinnen, die ihren Doktortitel nicht auf der Universität, sondern auf dem Zivilstandsamt holten, mit Frau Doktor hin und Frau Doktor her komplimentierte. Die Pointe der Geschichte ist folgende: Als ich das erste Mal nach meiner Verheiratung — ebenfalls mit einem «Herrn Doktor» — in jenes Geschäft ging, empfing mich jene Geschäftsfrau mit einem lauten und fröhlichen «Guten Tag Frau Doktor». Das Erstaunen über diese Wendung musste geradezu auf meinem Gesicht geschrieben sein, denn sie fühlte sich veranlasst, mir folgende Erklärung zu geben: «Wissen Sie, jetzt kann ich wenigstens auch Sie mit diesem Titel ansprechen, nachdem Sie einen Herrn Doktor geheiratet haben.» Somit wurde auch ich zur «Frau Doktor von Mannes Gnaden» degradiert. Man könnte mir entgegenhalten, das sei ja bloss ein Einzelfall. Leider ist dem nicht so. Nach meiner Promotion musste ich feststellen, dass ich mit einem Male in meinem grossen Bekanntenkreise zu einem Art Problem wurde. Die Leute, die mich früher höflich mit Namen begrüssten, begnügten sich fortan mit einem lakonischen «Grüezi» und «Adieu». Man redete darum herum und ich stellte bald einmal fest, dass man einfach den Rank nicht fand zu meinem Doktortitel. Seit meiner Verheiratung bin ich in dieser Hinsicht für keinen Menschen mehr ein «Problem». Meine Bekannten überbieten sich heute geradezu mit «Frau Doktor». Bei jeder Gelegenheit, auch bei der unpassendsten, werde ich nun mit diesem Titel beehrt, sodass ich mich oft geradezu für diese Leute schäme, die mir damit immer wieder von neuem beweisen, dass sie mir nun heute den Titel zuerkennen, nachdem ich mit einem «Herrn Doktor» verheiratet bin. Allen diesen möchte ich zurufen: «Wenn ihr es doch früher nicht für nötig fandet, mir (seinerzeit) meinen selbstverdienten Titel zuzubilligen, warum nennt ihr mich auch heute nicht bloss Frau G.?

Die «zivilstandsamtlichen Frau Doktoren» haben es ohnehin viel besser, als wir «richtigen». Sie dürfen beispielsweise gepflegte, elegante, ja sogar schöne Frauen sein, kein Mensch nimmt daran Anstoss, ganz im Gegenteil. Bei uns Akademikerinnen aber — das weiss ich wiederum aus eigener Erfahrung — liegt der Fall anders. Wie oft musste ich schon hören: «Was sie sind eine Akademikerin», und dabei blickte man irgendwie herausfordernd auf meine gut sitzende Dauerwelle oder meine schön manikürten Fingernägel. Die besonders «taktvollen» unter diesen Leuten pflegten noch beizufügen: «Unter einer richtigen Frau Doktor hätte ich mir dann schon etwas ganz anderes vorgestellt.» Man sollte es manchmal nicht für möglich halten, dass wir in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts leben und dazu noch im sogenannten Zeitalter der Emanzipation der Frau! Der Durchschnittsschweizer und die Durchschnittsschweizerin stellt sich offenbar heute noch unter einer Akademikerin eine Art Karikatur des Blaustrumpfes aus einem Witzblatt um die Jahrhundertwende vor. Man könnte, falls man Zeit und Lust hätte, ganze Bücher über dieses Thema schreiben. Heute sind auch die Fälle schon relativ zahlreich, wo beispielsweise ein «Fräulein Doktor» einen Mann ohne Doktortitel heiratet. Mir ist bis jetzt noch kein Fall bekannt, wo nun dieser Ehemann einer Akademikerin auf die Idee gekommen wäre, sich von seiner Verheiratung an ebenfalls den Doktortitel zuzulegen. Es wäre übrigens amüsant festzustellen, was unsere Amtsstellen zu einer solchen Titelanmassung sagen würden!

Abschliessend sei noch folgender Fall erwähnt: Da liess sich eben eine solche Akademikerin mit Ehemann ohne Doktortitel, Visitenkarten mit folgendem Inhalt drucken: «Frau Doktor und H. Müller». Das hat nun — namentlich bei den Damen (!) — einen Sturm der Empörung hervorgerufen. Man bemitleidete den armen in höchsten Tönen, weil er eine Frau hat, die es wagte, ihren Titel auf eine Visitenkarte zu drucken, obwohl der Ehemann ohne Titel ist — als ob es für ihn eine Schande wäre, keinen Titel zu besitzen! Man frägt sich nur, wo da die Logik bleibt, wenn dieselben Leute, die in obligem Falle wettern und sich empören, es ganz selbstverständlich finden, wenn ganze Legionen von Akademiker-Ehefrauen sich auf Einladungen und Visitenkarten aller Art «Frau Doktor» nennen, obwohl sie nie in ihrem Leben eine Universität von innen gesehen haben. Dabei vergisst man immer wieder, dass man gerade durch die Titelsucht die «richtigen Frau Doktorinnen» zwingt, ihren Titel immer und überall hervorzuheben, bis ihnen selbst fast schlecht davon wird. Aber Hand aufs Herz: Sollen etwa diejenigen, die sich den Titel wirklich erkämpft haben, hinter den andern zurückstehen, die ihn nur «von Mannes Gnaden» tragen? M. G.

Abschliessend

zu diesem Thema möchten wir noch kurz einige eingegangene Gesichtspunkte erwähnen:

Die Frau kann sich durch den gemeinsamen Titel mit der Arbeit ihres Mannes stärker verbunden fühlen, was ja auch in der Praxis zum Beispiel beim Pfarrer- und Arztberuf, bei Hotel- oder Anstaltsleitungen der Fall ist.

Wir können nicht auf der einen Seite dem Wunsch vieler unverheirateter, im Beruf stehender Frauen, den Titel Frau zu tragen entsprechen, und auf der andern Seite Sturm laufen gegen das Führen des Titels des Mannes.

Das ganze ist weitgehend ein sprachliches Dilemma, in unseren romanischen Kantonen existiert es nicht. Im übrigen kennt auch der Engländer das einsilbige «Miss» und sagt es ohne weiteres. «Good morning Miss» usw.

Im allgemeinen geht aus allen Zuschriften deutlich hervor, dass heute, wo viele Frauen sich ihren Doktor selber erarbeiten, eine grosse Anzahl anderer es als unsympathisch empfinden, sich mit fremden Federn zu schmücken. Aber wie man einen unechten Federschmuck mit einer scharfen Schere von einem altmodischen Hut abtrennen kann, so wird man da, wo man so eingestellt ist, mit etwas Ausdauer und Energie auch den als «zu viel» empfundenen Titel wegbringen können. Es kommt eben auf die Einstellung jeder einzelnen an: ob man lieber den Titel seines Mannes trägt, oder einen Namen, der auch der Name unserer Söhne und Töchter ist.

Wir danken allen, die sich an der Diskussion so lebhaft beteiligt haben.

Politisches und anderes

Die Schweiz als Schutzmacht

Wieder, wie in Kriegszeiten, können die diplomatischen Dienste unseres neutralen Landes gute Dienste tun. Die Vereinigten Staaten, die die diplomatischen Beziehungen zu Bulgarien abgebrochen haben, ersuchten unser Land um Uebernahme des Schutzes ihrer Interessen in Bulgarien. Die Schweiz hat — nachdem Bulgarien sich damit einverstanden erklärte — diese Funktionen bereits übernommen.

Aegypten und die Schweiz

Kaum hatte die Presse darüber berichtet, wie gut General Guisan der mit seiner Frau Aegypten bereiste, dort vom König und der Presse aufgenommen worden sei, wie sehr sein Besuch den Kontakt der dortigen Schweizer mit der Heimat gestärkt habe, begann in der ägyptischen Presse ein übles Hetzen gegen die Schweiz. Eine politische Démarche von seiten Aegyptens gab in Bern zu verstehen, dass man ob dem Erscheinen etlicher Artikel in einigen Schweizerblättern, des Königs Privatleben betreffend, sehr erbost sei. Eine Unterredung des ägyptischen Gesandten mit Bundespräsident Petitpierre und entsprechende Unterhaltungen des Schweizer Gesandten in Kairo mit dortigen Instanzen klärten auf, sodass die Angelegenheit bald beigelegt war.

Englands Parlamentswahlen

haben der Labourpartei eine sehr knappe Mehrheit an Unterhausmitgliedern belassen. Die Partei bleibt also an der Regierung, kann aber aus eigener Kraft kaum mehr bedeutende Mehrheitsbeschlüsse zustande bringen. Man spricht daher davon, dass eventuell schon im Herbst Neuwahlen stattfinden sollten. Die Stimmbeteiligung war sehr hoch, die Konservativen haben sehr stark aufgeholt, die Kommunisten haben keinen Parlamentssitz behalten können.

Planmässige Erziehung zum Personenkult

Für die ganze deutsche Ostzone, jetzt demokratische Republik genannt, wurde obligatorisch erklärt, dass in jedem Schulraum die Bilder von Stalin und von Pieck, dem kommunistischen deutschen Präsidenten, hängen müssten; gleichzeitig sei die Entfernung aller religiösen Bilder angeordnet worden.

Ein Unesco-Haus im Kinderdorf Trogen

Die Fédération Internationale des Communautés d'Enfants (F. I. C. E.) hat an ihrer Pariser Sitzung beschlossen, in der Schweiz und in Luxemburg je ein Kinderheim zu gründen. 25 000 Dollars, welche der Wiederaufbaurat von Kanada schon vor etlicher Zeit für den Bau eines internationalen Hauses im Kinderdorf Trogen bereitgestellt hatte, werden demnächst ausbezahlt und der Hausbau wird vom Kinderdorf aus ausgeführt. Internationale Kurse und Tagungen für Kinderheimleiter usw. sollen dann in Trogen stattfinden, auch das Sekretariat des F. I. C. E. wird dorthin verlegt; dem Kinderdorf wird der grosse Saal im neuen Hause für gemeinsame Anlässe zur Verfügung stehen. So wird das Trogener Kinderdorf immer mehr ein internationales Zentrum für Kinderhilfe werden.

Revision scheint dringend nötig

Im Genfer Grossen Rat kam der «Fall Thut» zur Sprache: die Tatsache, dass eine Frau in Genf ihr fünfjähriges Stieftöchterchen derart misshandelt hat, dass es an den Folgen der Misshandlung starb, ohne dass eine schützende Behörde eingegriffen hätte. Der Leiter des Erziehungsdepartementes musste zugeben, dass das gegenwärtige System des Genfer Jugendlichenschutzes reformbedürftig sei. Die Vorschriften über vorsorgliche Massnahmen in bezug auf Erwachsene und Kinder seien in Genf unvollständiger als in anderen Kantonen. Die Kompetenz des Jugendlichenschutzes müsse erweitert werden, damit ohne Zeitverlust gehandelt werden könne. Eine Konferenz aller interessierten Stellen soll demnächst zur Prüfung der Probleme zusammentreten. Wir hoffen, es sei den Genfer Frauen dabei Gelegenheit geboten, mit dafür zu sorgen, dass richtig und rasch gehandelt werde.

Die Schweizerische Gesellschaft

der Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen zeigt gegenwärtig eine grosse Ausstellung von Kunstwerken im Schaffhauser Museum Allerheiligen. Es ist das erste mal, dass der Verband der Künstlerinnen in Schaffhausen ausstellt.

Stipendien für angewandte Kunst

Unter den zehn Künstlern, welche dieses Jahr Stipendien oder Aufmunterungspreise aus dem eidgenössischen Kunstkredit erhielten, sind drei Frauen: Maja Müller, Ascona; Hilde Herzig, Arcegno; Floriana Canevascini, Locarno. E. B.

---

ten, aber dessen Quälereien prallten jetzt von ihm ab, denn er hatte gelernt, sich zu wehren.

Unter den damaligen Schülern befand sich auch Eduard Secrétan, später Redaktor der «Gazette de Lausanne» und Oberst, aber damals war er der Haupträdelsführer bei allen Schülerstreichen.

Sein Freund war damals Giovanni Rochat, der später protestantischer Pfarrer in Florenz wurde, wo er nach Forels Beispiel als Erster die Abstinenzbewegung in Italien einführte.

Sein liebstes Fach, ausser dem Französischen, war natürlich die Naturgeschichte, nur erinnerte er sich in späteren Jahren mit Schrecken an sein schlechtes Gedächtnis fürs Auswendiglernen, aus diesem Grunde waren ihm auch die alten Sprachen verhasst.

In die Griechischstunde — der Lehrer des Griechischen, Herr Besançon, hatte hübsche satirische Romane über das Waadtland geschrieben — hatte August einst Feldgrillen mitgebracht, die mit ihrem Zirpen den griechischen Unterricht lustig begleiteten.

In Vaux, wo sich seine Eltern häuslich eingerichtet hatten, betrieb sein Vater Landwirtschaft, aber trotz des Fleisses und der Sparsamkeit seiner Mutter herrschte im Hause eine bedenkliche Unordnung, weil sie, in ihre Gedanken vertieft, so vieles übersah.

Zuweilen half der junge August Forel bei der Weinlese mit und hatte da reichlich Gelegenheit, die üblichen Trinksitten zu beobachten, was ihn damals schon nachdenklich stimmte, denn die besten und intelligentesten Angestellten seines Vaters gingen meistens am Trinken zugrunde.

Sein Zimmer befand sich im oberen Stock, wo er in jeder freien Stunde Ameisen und andere

Einst hatte er in Lausanne etwa dreissig Raupen desselben Schmetterlings — es war Saturnia carpini, das kleine Nachtpfauenauge — in einer grossen Schachtel eingefangen und sich verpuppen lassen. Als die Schmetterlinge dann ausschlüpften, darunter viele Weibchen, hörte man grossen Lärm auf der Strasse. Draussen sah man eine Schar derselben Schmetterlinge, von Buben verfolgt, aber wie erstaunte der junge Forscher, sie direkt gegen sein geschlossenes Fenster anfliegen zu sehen, wo sie förmlich klopften. Als er das Fenster öffnete, drangen sie alle herein. Es waren lauter Männchen, die durch den Geruch der Weibchen angezogen worden waren. Später ist diese seine Beobachtung von dem französischen Naturforscher Favre bestätigt worden.

Beim Austritt aus der Kantonsschule konnte er sein Schlussexamen in Latein und Griechisch knapp bestehen, während er in den Naturwissenschaften die erste Note erhielt.

Zur Feier ihres Austrittes aus dem Collège wurde er mit einigen Freunden von einem reichen Kameraden eingeladen, und bei dieser Gelegenheit betranken sie sich gründlich, überhaupt betrank sich August Forel zu jener Zeit noch öfters. Damals war die Abstinenz in der Schweiz noch unbekannt. Im berühmten Weinjahr 1865 besorgte er selber die Weinlese seines Vaters und hat später nie vergessen, wie toll es da zuging.

So löste bei ihm immer eine Arbeit die andere ab; entweder oblag er seinem Studium, oder der Ameisenforschung, oder half seinem Vater bei landwirtschaftlichen Arbeiten, denn von seiner frühen Kindheit an hatte ihn der Spruch geleitet: Labor improbus omnia vincit (Der ehrlichen Arbeit gehört der Sieg).

Es war um jene Zeit, dass er Edouard Bugnion schulprofessor in Lausanne geworden ist. Dieser bewohnte damals die schönste Villa in der Umgebung von Lausanne, die sogenannte «Hermitage», und er sah ihn zum ersten Mal, als er im Hof der Akademie einem Sandraubkäfer (Cicindela) nachjagte. Eduard lehrte ihn, auf die modernste Art Käfer zu fangen und wunderte sich selber, dass er die Arbeit Gustav Mayrs über die europäischen Ameisen noch nicht kannte. Aus diesem Buche erfuhr er dann, dass es viel mehr Ameisen in Europa gab, als er geglaubt hatte.

Bei einem Gang durch das Lausanner Spital, den er gemeinsam mit seinem neuen Freunde machte, gerieten sie auch auf den Estrich und entdeckten dort «Mayors Axt». Mit dieser Axt hatte es folgende Bewandtnis: Mayor war ein verstorbener waadtländischer Chirurg, der vor der Entdeckung des Chloroforms bei Amputationen, um die Leiden der zu Operierenden abzukürzen, das kranke Glied mit einem Schlag jener Axt abtrennte. Mit dieser Behandlungsweise erzielte er natürlich die schlimmsten Ergebnisse, sodass sie bald eingestellt wurde.

August Forel und sein Freund hatten beschlossen, in Zürich Medizin zu studieren, und so reisten sie denn rechtzeitig nach dieser Stadt, die damals noch sehr idyllisch aussah und wo er am Hornbach — der heutigen Seefeldstrasse — viel seltene und ihm unbekannte Wasserkäfer fand. Auch der Zürichberg sah zu jener Zeit noch sehr ländlich aus und bildete ein gutes Jagdrevier für Ameisen und Käfer.

Hier in Zürich wurde ihm auch klar, dass er in Lausanne im Begriffe gestanden hatte, ein Trinker zu werden, aber der saure und zugleich sehr teure Zürcherwein enthob ihn dieser Gefahr, und mit einem wahren Feuereifer begann er nun sein Stu-

Sehr interessant waren die botanischen Exkursionen mit Professor Oswald Heer. Dieser war in seiner Jugend lungenkrank gewesen und wurde dann in Madeira geheilt, wo er seine bekannten Beobachtungen über die Hausameise Madeiras schrieb.

Bei seinem Landsmann Eugène Rambert, der damals Professor der französischen Literatur am Zürcher Polytechnikum war, hörte er ein Kolleg über Molière, den französischen Klassiker.

Von einem seiner Lehrer — es war Prof. Frey — stammte das Wort: Das Semester ist nur eine lange und langweilige Unterbrechung der Ferien! Vielleicht empfand auch der Student August dies manchmal so, denn in seinen Ferien, die er meist zu Hause verbrachte, beschäftigte er sich durchaus nicht mit Medizin, sondern mit Raupen, Spinnen und Ameisen.

Während seiner Zürcher Zeit wurde er mit Carlo Emery bekannt, der später Professor der Zoologie in Bologna wurde. Von diesem erfuhr er merkwürdigerweise folgendes: er war Waadtländer, wie er, in demselben Jahre geboren, wie er und hatte, kaum anderthalb Stunden von Vaux entfernt, ebenfalls Ameisen gesammelt. Später erlitten beide in ungefähr demselben Alter einen Schlaganfall, lernten links schreiben und setzten ihre Ameisenarbeiten fort.

In seinem letzten Studienjahr hörte er die interessanten Vorlesungen des Augenarztes Professor Horner und diejenigen des berühmten Irrenarztes Prof. Gudden.

Zwischen den Vorlesungen unternahm er Ameisenexperimente, holte viele Säcke voll der grossen Waldameise vom Uetliberg herunter und veranstaltete einen Riesenkrieg zwischen den Waldameisen und den Kolonien der grauen Mauer-

Werkstoffkundliche und materialtechnische Probleme im Zusammenhang mit der Hauswirtschaft

Ueber dieses Thema hielt der Direktor der Eidg. Materialprüfungs- und Versuchsanstalt Zürich, Hauptabteilung B, Prof. Dr. P. Schläpfer, im Rahmen der ersten Generalversammlung des «Schweizerischen Institutes für Hauswirtschaft» (SIH), Zürich ein Referat. Die für den Aufbau des neuen Institutes instruktiven und nach verschiedener Richtung hin grundlegenden Ausführungen können im folgenden zusammengefasst werden: Für den Materialprüfer ist besonders die Zweckbestimmung des Institutes hinsichtlich der Förderung der rationellen Haushaltführung und der zweckmässigen Technisierung der Haushaltungen und der Grossbetriebe von Interesse.

Für die Realisierung dieser Aufgaben steht für die Materialprüfung nach den Statuten des SIH im Vordergrund: Prüfen der Geräte, Maschinen und Materialien auf wissenschaftlicher und praktischer Grundlage in enger Zusammenarbeit mit der EMPA und andern Prüfstellen; Verleihung von Gütezeichen; Ausarbeiten von Vorschlägen für Typisierung und Normisierung zweckmässiger Haushaltartikel und Maschinen in Fühlungnahme mit Industrie und Handel; sodann: Fördern der Unfallverhütung im Haushalt und Festsetzen grundsätzlicher Forderungen von Seite der Hauswirtschaft für Neu- und Umbauten, Vorschläge für rationelle Inneneinrichtung und Bekanntgabe der wissenschaftlichen und praktischen Versuche.

Der Referent hob hervor, dass für die Unfallverhütung immer wieder an Kursen und massgebenden Stellen längst bekannte Ratschläge wiederholt werden müssen. Viele Direktiven werden vergessen, was neuerdings zu Unfällen führt. An praktischen Beispielen wurde angedeutet, wie oft an sich geringfügige Aenderungen notwendig sind, und dass Nichtbeachtung bestimmter Anordnungen zu grossen Unfällen führen kann.

Besonderes Augenmerk müssen die Bestrebungen verdienen, den hauswirtschaftlichen Institutionen bei Neu- und Umbauten und für die rationelle Inneneinrichtung ein vermehrtes und massgebendes Mitspracherecht einzuräumen. Es fällt in der Praxis auf, wie wenig diese Seiten von Behörden, Architekten und Bauherren berücksichtigt wird, wo Fühlungnahme für Beratung doch dringend wäre.

Für die Beurteilung von Materialien, Geräten und Maschinen ist von grosser Bedeutung, einmal für welchen Zweck und zweitens, unter welchen äussern Bedingungen sie gebraucht werden. Beobachten und kritisches Auswerten ist für die Praxis sehr wichtig. Der objektive Prüfer von Materialien muss sich für alle ihre wesentlichen Eigenschaften interessieren und die notwendigen Unterlagen für die Gebrauchserfordernisse zu erlangen suchen. Massgebend für die Beurteilung ist die Frage: Welche Materialeigenschaft muss bei der gewünschten Art der Beanspruchung in den Vordergrund gestellt werden? Z. B. bei Schuhsohlen die Abreibefestigkeit, beim Winter- oder Sommerkleid die Kälte- oder Wärmeisolierung; bei einem Stoff für Bubenhosen ist ebenfalls die Abreibefestigkeit wichtig, während diese Eigenschaft für einen Damenkleiderstoff von geringerer Bedeutung ist.

Geräte erfordern wieder eine andere Materialbeurteilung als Maschinen. Bestimmte Eigenschaften verlangen besonderes Augenmerk, darunter die wichtige Frage der Korrosion der Metalle, d. h. Angriff, Zerstörung unter bestimmten Einflüssen. Ebenso ist bei Holz der Festigkeits-, Schaden-Anfälligkeit und Zuschneideart je nach Verwendungszweck Beachtung zu schenken. Je nach der Art der Beanspruchung ist bei Geräten auch die Formgebung wesentlich. Die neueren Forschungen auf dem Gebiete der Materialprüfung haben ergeben, dass die Festigkeit bei scharfen Ecken und Kanten unter Umständen geringer ist, so dass sich eher Risse einstellen als wenn sie abgerundet werden. — Ein wichtiges Kapitel für die Hauswirtschaft ist die Heizung. Durch richtige Anordnung und Lüftung können viele und oft grosse Unzweckmässigkeiten vermieden werden.

Der Materialprüfer muss immer im Bilde sein, welchen äussern Bedingungen Materialien, Geräte und Maschinen ausgesetzt sind und welche Leistungen verlangt werden. Solche Fragen können im Laboratorium allein nicht abschliessend ermittelt werden. Man ist auf praktische Untersuche angewiesen, besonders bei neuen Objekten. Ein solches kann an sich sehr gut sein; der Effekt ist aber eventuell beeinträchtigt durch eine unpassende Aufstellung. Auch hier ist der Kontakt mit Behörden und Architekten unbedingt notwendig. Das Schweizerische Institut für Hauswirtschaft kann grosse Dienste leisten, wenn es auf Grund eigener Arbeit und Erfahrungen mehr und mehr zur Mitwirkung bei solchen Dispositionen herbeigezogen wird.

Die Ausführungen von Prof. Schläpfer wollten nicht wissenschaftlicher Natur sein, sondern das Wesentlichste beleuchten, worauf es beim Aufbau eines Prüfinstitutes ankommt: Grundlage ist immer die systematische Prüfung, der die praktische Erprobung und Erfahrung zu folgen hat. Von nicht zu unterschätzendem Nutzen wird allgemein die Zusammenarbeit mit andern ähnlichen Prüfinstitutionen sein.

In der anschliessenden Aussprache kamen folgende Gesichtspunkte zum Ausdruck: Die praktische Prüfung ist bis jetzt eher im Vordergrund, weil sie weitgehend in den Betrieben erfolgen kann. Dagegen ist der wissenschaftlichen Seite ein vermehrtes Augenmerk zu schenken. Deshalb ist die enge Zusammenarbeit mit der EMPA zu empfehlen, da sie im wissenschaftlichen Prüfwesen bei Materialien und Geräten schon reiche Erfahrungen besitzt.

Der Prüfung ist genügend Zeit einzuräumen, namentlich auch für die erforderlichen Dauerversuche. Nach dem Muster des Schweiz. Institutes für Landmaschinenwesen und Landarbeitstechnik (IMA), Brugg, ehemals Stiftung «Trieur», können in bestimmten Fällen auch Kurzversuche gemacht und unmittelbar daran systematische wissenschaftliche Untersuchungen angeschlossen werden.

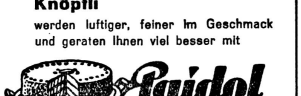
Es erhebt sich die Frage, wie weit der Fabrikant oder Handelsmann verpflichtet werden kann, Gutachten der EMPA für den Vertrieb seiner Materialien und Geräte beizubringen. Gütezeichen dürften nach Praxis und Erfahrung verwandter ausländischer Institutionen erst abgegeben werden, wenn die Dauer während einer genügend langen Zeit, z. B. von zwei Jahren, nachgewiesen ist.

Ebenso wird gefragt, wie weit Freiheit in der Bekanntgabe der Resultate besteht. Was die EMPA anbetrifft, so darf sie Prüfbefunde nicht ohne Zustimmung des Auftraggebers an Drittpersonen mitteilen, sondern nur an den Auftraggeber selbst, der dafür Prüfgebühren entrichtet. Vom SIH kann der Weg begangen werden, dass es der EMPA Prüfaufträge erteilt und als Auftraggeber hernach über die Befunde verfügt. Eine Verpflichtung für den Fabrikanten, ein EMPA-Gutachten in solchen hauswirtschaftlichen Fragen beizubringen, kann wohl nicht in Frage kommen. Es wird sich aber bei wachsender Stellung und Bedeutung des Institutes von selbst ergeben, dass Produzenten, Handel oder Konsumenten in zunehmenden Masse Prüfbefunde wünschen. Von Belang ist zunächst, dass möglichst umfassend Materialien, Geräte usw. von den verschiedensten in Betracht kommenden Stellen zur Prüfung eingeliefert werden.

gez. ERNI

Kuchen, Omeletten, Knöpfli

werden luftiger, feiner im Geschmack und geraten Ihnen viel besser mit



160 Rezepte kostenlos erhältlich von Dütschler & Co., St. Gallen, erhältlich

Nur Hausfrau!

Im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten tauchen ungeahnte Fähigkeiten auch bei den Frauen auf, denn die allgemeine Wertschätzung der Frauen sowohl wie der verschiedensten Tätigkeitsformen weckt in erstaunlichem Masse die Unternehmungslust, den Mut und die erfinderische Phantasie. Wenn vor kurzem in einem Inserat zu lesen war, in der Schweiz sei jährlich ein Verlust von 200 Millionen Franken zu registrieren, weil die verschiedenen rheumatischen Erkrankungen so grossen Arbeitsausfall und so viel Pflegekosten verursachten, so stiege auch der Verlust an Erfindungs- und Unternehmungskraft in viele Millionen, den die Frauen durch Entmutigung und eingeredete Minderschätzung ihrer Kräfte und ihrer Tätigkeiten erleiden.

Nun, in einer der Städte der Vereinigten Staaten hat eine Dame, eine Mrs. Heywood, eine «Klinik für Berufswechsel» eröffnet und erhält erstaunlich viel Zuspruch besonders von Hausfrauen, die durch den Tod ihres Mannes oder durch finanzielles Missgeschick gezwungen sind, einen Broterwerb zu suchen, oder die durch das Heranwachsen der Kinder weniger beansprucht, unter dem Brachliegen ihrer Kräfte leiden und Abhilfe suchen, durch irgend eine sinnvolle Tätigkeit. Mrs. Heywood stellte nun mit Erstaunen fest, wie wenig sich diese in jahrelanger Hausarbeit erprobten Frauen des Wertes ihrer Leistung und wie wenig sie überhaupt ihrer Kräfte und ihres Könnens bewusst sind.

Frägt Mrs. Heywood: «Was haben Sie denn bisher getan?» erhält sie die fast beschämte Antwort: «Ich habe nur den Haushalt gemacht und habe vier Kinder aufgezogen; aber sonst habe ich keine Erfahrungen.» «Nur» den Haushalt! Gibt es denn, frägt Mrs. Heywood, eine Arbeit, die so verschiedene Fähigkeiten und Fertigkeiten verlangt wie die einer Hausfrau? Gewann sie nicht Fertigkeit im Einkaufen, in der Auswahl nach Qualität und Preis? Nahm ihre Kenntnis in Kinderpsychologie und Kinderpflege nicht zu? Entwickelte sie nicht Kochkünste verschiedener Art, und bekam sie nicht sogar Sinn für Diätküche, Krankenkost? Spürte sie nicht ihren Geschmack für Innendekoration sicherer werden? Uebte sie sich nicht bis zur Meisterhaftigkeit im Nähen und im so schweren Flicken? Ist es einer jeden Frau von Anfang an, ohne Bemühen, möglich, gute Gastgeberin zu sein und frohe Geselligkeit hervorzuzaubern? Hat sie nicht die public relations für die ganze Familie zu pflegen? Hat sie noch nicht gemerkt, wie viel von ihr abhängt, dass bei Tisch ein gutes Familiengespräch oder freundschaftlicher Austausch sich entfalten kann, dass die Kinder gerne ihre Freunde und Freundinnen ins Haus bringen? Nun, jede dieser Tätigkeiten ist wertvoll, jede ist zu entwickeln, aus jeder lässt sich das Beste machen, und in jeder vermag man durch besonders ausgeprägte Begabung oder durch besondere Bemühung eine Spezialistin zu werden, die ihr Können über den Familienkreis hinaus entwickeln und zu einem Beruf zu gestalten vermag. «In all meiner langen Tätigkeit als Beraterin», sagte Mrs. Heywood, «habe ich die sogenannte Durchschnittshausfrau nicht getroffen. Es gibt keine; denn jede hat irgendwo eine besondere Begabung, ein besonderes Geschick. Aber die Schwierigkeit liegt darin, dass diese Frauen nicht zu wissen scheinen, wie man eine Begabung entwickelt, ja, sie überschätzen, was sie nicht verstehen, und sie unterschätzen, was sie selbst tun und verstehen, und wenn ihnen etwas leicht fällt und Befriedigung verschafft, wenn etwas so recht ihrer Neigung entspricht, meinen sie, das sei ohne Wert und Bedeutung. Und doch ist das, was wir gerne tun, ein Schlüssel zu unserem Schicksal. Es ist erstaunlich und schwer zu begreifen, dass viele Frauen sich an geliebte Aufgaben hingeben, ohne zu merken, wie wichtig sie für sie, für die Familie oder gar für die Allgemeinheit sind.» So sucht Mrs. Heywood die suchenden, unsicheren Frauen vorerst zu ermutigen, zu sich selbst zu stehen und ihr Können zu schätzen, dann sucht sie die besondere Fähigkeit herauszufinden und hilft als lebenserfahrene Frau, den Weg zu einer produktiven eventuell sogar zu einer beruflichen Ausbildung und Betätigung zu weisen, in der die Frauen ihre materielle Existenz und ihre geistige Befriedigung zu finden vermögen. Aber der Anfang ist: Weg mit dem «nur»; «nur» eine «Hausfrau», «nur» eine «Frau»; denn das Leben verlangt auch von den Frauen Selbstvertrauen und Mut und sinnvolle Tüchtigkeit.

J. S.

Americana

In Victoria, British Columbia, ist vor kurzem Mrs. Nancy Hodges zum Speaker ernannt worden, die erste Frau im britischen Commonwealth, die eine politisch und gesetzgeberisch so wichtige Stelle einnimmt. Eine Ehrengarde wird sie mit militärischen Ehren zum Sitzungssaal der Gesetzeskommission geleiten, und ein ganzes Sekretariat wird ihr im Rathaus zu Diensten stehen. Geborene Engländerin, war sie zuerst Radiosprecherin in London, dann in Canada, half ihrem Mann, der Chefredaktor der Victoria-Daily-Times wurde, in der Redaktionsarbeit, schrieb wöchentlich ihren Artikel über One Woman's Day und über sonstige sie und die Leser interessierende Fragen, fasste Mut zur Mitarbeit in der Politik, kandidierte, fiel durch, kandidierte wieder, ward gewählt, arbeitete sich tüchtig in diese Aufgaben ein, schrieb Artikel und hielt Reden, und erreichte das allgemeine Vertrauen, durch das ihr nun das so wichtige hohe Amt anvertraut wurde. Daneben führt sie den Haushalt, liebt die Gartenarbeit, spielt, allerdings seltener als früher, ihr Golf — und vermag die drei Arbeitsgebiete als Hausfrau, Journalistin und Politikerin mit Freude und Befriedigung und zu allgemeiner Anerkennung zu tun — ohne ihre Weiblichkeit im geringsten zu verlieren; das sei zum Trost Schweizerohren anvertraut.

J. S.

Flockentanz

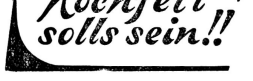
Auf und nieder, auf und nieder
wogt der Flocken Tanz,
wie des Windes Geigenlieder
ausgelassen ganz.
Wirbeln müssen sie im Kreise,
schweben lautlos in der Luft,
nach dem Rhythmus seiner Weise
der voll Leidenschaft sie ruft. —
Doch dann sinken sie zur Erde
in dem weissen Schleierkleid.
Uebermass bringt stets Beschwerde
bis zur Sterbensmüdigkeit.

Antoinette Erni

Die deutsche Frau im Lebensmittelhandwerk

Prof. Dr. B. Schultz, Dresden, hat nachgeprüft, wie viel Frauen in Bäckereien, Konditoreien, Metzgereien usw. anno 1939 tätig waren und heute tätig sind. Die Zahl ist ziemlich gross, bei Bäckern, 1939: 33 Prozent, 1942: 44 Prozent, bei Metzgern 37 bzw. 45%, bei Konditoren 49 bzw. 77 Prozent aller Beschäftigten dieser Betriebe. (Es wurden ca. 200 000 Betriebe gefragt.) Die Grosszahl beträgt dabei Verkäuferinnen. Dr. Schultz schreibt nach seinen Darlegungen: In einer Zeit, in der Frauen sich weit mehr als früher nach einem Lebensberuf umsehen wollen und müssen, wird man auf der Suche nach geeigneten Arbeitsplätzen für sie am Handwerk nicht vorbeigehen dürfen. Die Erfahrungen der Vergangenheit haben gezeigt, dass heute schon in einer ganzen Anzahl von Handwerken die Frauen als Fachkräfte mit Erfolg tätig sind. Diese Entwicklung wird weitergehen. Es sind die Konditoreien und Bäckereien, die, vor allem in entsprechend eingerichteten Betrieben, günstige Voraussetzungen für die Beschäftigung einer erhöhten Zahl weiblicher Lehrlinge und Gesellen bieten. In beiden Handwerken bestehen wohl auch keinerlei grundsätzliche Bedenken, dass Frauen nicht nur die Meisterprüfung ablegen, sondern auch einen eigenen Betrieb mit Erfolg leiten können. Daneben bieten sich, um auch darauf noch hinzuweisen, in Hotels und Restaurants mit eigener Konditorei befriedigende Arbeitsmöglichkeiten für Frauen mit abgeschlossener Konditorenausbildung. Gewiss darf nicht verkannt werden, dass die Meinungen der Meister hinsichtlich der Beschäftigung weiblicher Fachkräfte in diesen beiden Handwerken durchaus noch nicht einheitlich sind. In diesen Kreisen werden noch mancherlei Vorurteile überwunden und Einwände widerlegt werden müssen. Ebenso werden auf der anderen Seite auch bei den jungen Mädchen, die vor der Berufswahl stehen, sowie bei ihren Eltern Aufklärung und Werbung notwendig sein,» meint Prof. Dr. Schultz.

r.



und Tausende von Toten bedeckten die Alleen des Gartens.

Die Ablenkung durch Studien und Ameisen hat ihn vor vielem bewahrt, auch davor, leichtsinnig mit Mädchen anzubändeln.

Im Jahre 1867 herrschte in Zürich eine Cholera-epidemie. August Forel blieb von dieser Seuche glücklicherweise verschont, wurde aber während seines Medizinstudiums von der sogenannten «ärztlichen Hypochondrie» befallen, das heisst, er glaubte Symptome fast einer jeden Krankheit, über die seine Lehrer vortrugen, an sich selber wahrzunehmen.

Im Januar 1871 schloss er sich einer ärztlichen Expedition an, zur Errichtung eines Hilfslazaretts bei Belfort. Bei dieser Gelegenheit zeigten sich die Berner Wiedertäufer sehr artig und dienstbereit, aber das ganze Kriegselend und das bombardierte Belfort machten ihm einen unauslöschlichen Eindruck.

Die Stadt Héricourt hatte für die Mitglieder der zürcherischen Expedition Ehrendiplome anfertigen lassen, die aber in der Not der Zeit damals verlegt wurden, um erst im 20. Jahrhundert zufällig wieder aufgefunden zu werden. Die Behörden von Héricourt haben sich dann alle Mühe gegeben, die noch lebenden Teilnehmer der Expedition ausfindig zu machen, um ihnen das Dokument zustellen zu können.

Die Schweiz musste damals — beim Einbruch der Bourbaki-Armee — 80 000 Franzosen internieren, und auch in der Stadt Zürich befand sich eine grosse Anzahl französischer Offiziere.

Um sein Buch über die Ameisen der Schweiz schreiben zu können, musste August Forel noch die Ameisen der Südschweiz kennen lernen sich vor, — sein Vater hatte ihm 200 Fr. Reisegeld mitgegeben — nie mehr als höchstens einen Franken für sein Nachtquartier auszugeben.

Ueber einer Moräne, auf einem Grat zwischen dem Piz Surlej und Corvatsch, fand er die am höchsten lebenden Ameisen. Auf dieser Reise untersuchte und studierte er auch den Kaumagen und die Giftblase der Ameisen. Auch entdeckte er eine geschickte Ameisenart — Lasius fuliginosus — die ein Nest aus Erde und Steinchen fabriziert, das man aus Holz geschnizt halten könnte, so hübsch sieht es aus.

Als er seine Schrift in französischer Sprache — sie war 450 Seiten lang — beendet hatte, reiste er für sieben Monate nach Wien, um sein Studium bei Prof. Th. Meynert, dem grössten lebenden Gehirnforscher jener Zeit, fortzusetzen. Dieser wirkte an der alten Irrenanstalt in der Lazarettgasse und August Forel begleitete ihn häufig auf seinen Gängen durch die verschiedenen Abteilungen dieser Heilanstalt.

Hier in Wien war es, wo ihn ein Telegramm erreichte mit der Mitteilung, dass seine Arbeit über die «Ameisen der Schweiz» preisgekrönt und ihr der Preis der Schläflistiftung in der Höhe von 800 Franken zuerkannt worden sei. Ueber diesen Erfolg freuten sich besonders seine Eltern innig.

Nach beendigtem Doktorexamen — es war im Jahre 1873 — bewilligte ihm sein Vater noch einen sechswöchigen Aufenthalt in Paris, damit er mit der dortigen Medizin noch etwas Fühlung bekäme. Hier sah er mit Bestürzung, dass sich in den Irrenanstalten die Zwangsmittel gegenüber den Kranken noch grosser Beliebtheit erfreuten.

Bevor er nach München reiste, wo er mit freier Station und fünfhundert Gulden jährlich als Assistenzarzt von Prof. Gudden an der dortigen Irrenwichtige Entdeckungen in den Sinnesorganen der Fühlhörner der Ameisen zu machen.

Seine erste Nacht in München vergass er Zeit seines Lebens nie, denn sein Bett war viel zu kurz. Als er sich deshalb am Morgen beim Verwalter beschwerte, bekam er zur Antwort: «Ach was, Sie sind z'lang!»

Grosse Freude bereiteten ihm dort die regelmässigen Zusammenkünfte mit Gleichgesinnten, mit wissenschaftlich denkenden und fühlenden Menschen.

Im Anfang übergab man ihm keine Krankenabteilung, sondern seine Haupttätigkeit sollte dem hirnanatomischen Laboratorium gewidmet sein. Später erhielt er dann die Abteilung der unruhigen Männer, die seines lebhaften Temperaments wegen die «französische Schweiz» getauft wurde.

Eines Tages erhielt er in Wien einen langen und sehr schönen Brief von dem Gelehrten Charles Darwin, dem er ein Exemplar seines Ameisenbuches gewidmet hatte. Darin stellte ihm Darwin die Frage: «Do you read English easily?» (Können Sie geläufig Englisch lesen?), was Forel veranlasste, sofort die englische Sprache zu erlernen.

Als Privatdozent kündigte er an der Universität in Wien seine Vorlesungen über Hirnanatomie an, aber trotz seiner grossen Arbeit, trotz Irrenanstalt und Gehirnanatomie vergass er doch nie seine Ameisen und Käfer.

Mit Herrn Steinheil, dem Sohn des berühmten Physikers Karl Aug. Steinheil, unternahm er eine grössere Reise, die der Ameisenforschung gewidmet und sie bis Columbien führen sollte. Aber als sie nach zehn Tagen an den Azoren vorbeifuhren, erkrankte sein Gefährte plötzlich und starb nach einer Stunde, er war einem tropischen Hitzschlag erlegen. So kehrte auch August Forel wieder zu-

haftigkeit, mit der die Witwe Steinheils ihr grosses Unglück ertrug, denn ihr Familienleben war ein ungewöhnlich harmonisches gewesen.

Im März des Jahres 1879 wurde August Forel vom Zürcher Regierungsrat zum zweiten Arzt an der Irrenanstalt Burghölzli ernannt, und an dieser Stelle möchten wir noch etwas über den Menschen Forel beifügen. Er sagt von sich selber, dass er eine zu grosse, von seinen französischen Ahnen geerbte Redseligkeit besitze und daher vieles schreibe und sage, was er zu seinem Vorteil für sich behalten würde. Daneben seien auch einige gute Eigenschaften zu finden, vor allem eine zähe Ausdauer, und grosse Lust und Fähigkeit zur Arbeit.

Alles ihm Langweilige und Gleichgültige liess sein Gehirn wie ein Sieb passieren, behielt aber mit ausserordentlicher Treue sein Leben lang alles, was ihn interessiert hatte. Ueber Unabänderliches hat er sich nie lange gegrämt, sondern rasch einen Strich durch die Vergangenheit gezogen und immer vorwärts in die Zukunft geschaut. Künstlerische Phantasie, musikalische so gut wie andere, fehlte ihm, wohl aber begünstigte sein lebhaftes Temperament starke und rasche Affektausbrüche. Er schlief sein Leben lang stets viel und ganz ausgezeichnet, wogegen seine Verdauung durch immerwährende Diarrhöen sehr litt.

Ausserdem besass er eine sehr starke Konzentrationsfähigkeit, die ihm erlaubte, mitten im grössten Lärm geistig zu arbeiten, ohne sich stören zu lassen oder auch nur im geringsten zu hören, was um ihn vorging. Ein Ausspruch von ihm selber kennzeichnet vielleicht am besten seine ganze Sinnesart: «Durch einen Pessimismus, bei welchem man von der Welt nichts, von sich selber aber alles erwartet, gelangt man allmählich am sichersten zu einem gesunden Optimismus!»

Die Freundinnen junger Mädchen

Die Freundinnen junger Mädchen teilen mit:

Tausende junger Schweizerinnen befinden sich vorübergehend in England in Stellung, fast ausnahmslos in Haushaltstellen, und bemühen sich, neben ihrer Arbeit die englische Sprache zu erlernen. Ihrer viele — es sind namentlich diejenigen, welche den nötigen Anpassungswillen mitbringen — haben grossen Gewinn von ihrem Englandaufenthalt und kehren befriedigt und an Sprachkenntnissen und Lebenserfahrung bereichert, in die Heimat zurück. Es handelt sich in der Regel um diejenigen Mädchen, welche sich im voraus gut beraten liessen und ihre Stelle durch ein anerkannt sorgfältig arbeitendes Plazierungsbureau in der Schweiz vermittelt erhielten, ist es doch unerlässlich, dass alles aufs beste vorbereitet werde — sorgfältige Erkundigung und Auswahl der Stelle, genaue Beachtung der Einreisevorschriften u. a. m. — um im fremden Lande Schwierigkeiten und Gefahren zu vermeiden. Wir rufen daher die Adressen unserer Auslands-Stellenvermittlungsbureaux in Erinnerung: Gerechtigkeitsgasse 26, Zürich 2, und Avenue de la Gare 25, Lausanne, und bitten um frühzeitige Anmeldung.

Trotz aller Warnungen gibt es jedoch immer wieder Mädchen, die «auf gut Glück» sich ins Ausland begeben und leider häufig schweres Lehrgeld zahlen müssen, ja sogar in ganz schlimme Situationen geraten. Es sind uns diesbezüglich erschütternde Berichte zu Ohren gekommen über das Los junger Schweizerinnen in England und haben uns Freundinnen junger Mädchen veranlasst, eine Beratungs- und Fürsorgestelle in London ins Leben zu rufen. Dieselbe steht unter dem Patronat der Swiss Benevolent Society in London, der Schweizerischen Gesandtschaft, der Verbände der Freundinnen junger Mädchen und katholischer Mädchenschutzvereine, sowie der evangelischen und katholischen Kirchen.

Im vergangenen Dezember hat eine sprachgewandte junge Schweizerin, Frl. M. Wolfer aus Zürich, ihre Sekretariats- und Fürsorgearbeit in London aufgenommen. Wir empfehlen den jungen Mädchen, die sich mit Englandplänen tragen, die Adresse zu notieren: Sozial-Sekretariat, 31, Conway Street, London W 1, um sie im Bedarfsfall bei der Hand zu haben. A. E.

Teigwarenfabrik Robert Ernst A.-G., Kradolf

Walliser Haushaltungsschulen

Die Haushaltungsschulen des Wallis sind neuern Datums und noch nicht überall eingeführt. Die bestehenden aber erfüllen ihren Zweck schon voll und ganz. So ist z. B. die Unterwalliser Zeitung «Le Rhône» des Lobes voll über die Unterwalliser Haushaltungsschulen, welche die Töchter richtig heranbilden zu guten Hausfrauen, die auch hygienisch ausgebildet werden und wodurch die Tuberkulose endlich zurückgedrängt werden könne. Aber auch die Oberwalliser Haushaltungsschulen stehen laut «Walliser Bote» schon ermutigend da. Es bestehen solche heute schon in Brig, Naters, Ried-Brig, Visp, Gampel, Leuk, Zermatt, Grengiols und Mörel. In den nächsten Jahren wird ein weiteres Dutzend Schulen zu schaffen sein, sofern die gesetzlichen Bestimmungen nicht toter Buchstabe bleiben sollen. Angestrebt wird die Schaffung regionaler Haushaltungsschulen. Auf diese Weise wird die Einführung des hauswirtschaftlichen Unterrichtes billiger und deshalb für Gemeinde und Staat tragbarer zu stehen kommen. «Eine schwierige Aufgabe bleibt die Beschaffung der notwendigen Räumlichkeiten; «hier wird man freilich nicht vorwärts kommen, solange der Schulhausbau immer nur von der Ausgabenseite her betrachtet und beurteilt wird, anstatt vom Standpunkt einer produktiven und darum dem Lande doppelt nützlichen Arbeitsbeschaffung,» meint der «Walliser Bote». Das neue Programm der Walliser Haushaltungsschulen entstand in enger Zusammenarbeit von Frl. Studer, eidg. Inspektorin, und Sr. Rafael vom Briger Haushaltungslehrerinnen-Seminar. Es soll vorläufig zwei Jahre lang geprüft werden, bevor es endgültig in Kraft treten soll. Ob nun die landwirtschaftlichen Haushaltungsschulen noch nötig sind, ist eine andere Frage. Die meisten Schülerinnen der Gemeinden sind ja Bauerntöchter. r.

Die Berufsberatung der Gebrechlichen

In Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit führen die Schweizerische Vereinigung Pro Infirmis und der Schweizerische Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge vom 1. bis 6. Mai 1950 in Baden (Aargau) einen neuartigen Wochenkurs für Berufsberatung und berufliche Eingliederung von körperlich Gebrechlichen durch. Kursleiter ist K. Koch, Direktor des Psychotechnischen Instituts Luzern. Ausser bekannten Fachleuten aus Wissenschaft und Praxis wirken auch die Kursteilnehmer mit Referaten über ihre Erfahrungen mit. Zudem sind verschiedene Besichtigungen vorgesehen. Der Kurs wird Berufsberatern, Heimleitern, Fürsorgern, Personalchefs, Werkmeistern, Lehrern, Arbeitstherapeuten und verantwortlichem Anstaltspersonal sowie allen, die sich irgendwie mit der Hilfe für Gebrechliche zu befassen haben, wertvolle Anregungen und willkommenen Erfahrungsaustausch bieten. Die Teilnehmerzahl ist beschränkt. Interessenten belieben sich sobald als möglich unverbindlich mit den Zentralsekretariaten für Berufsberatung oder Pro Infirmis in Zürich in Verbindung zu setzen.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 6. März, 17 Uhr. Konzert von Basler Künstlerinnen: Elly Katzigheras, Sopran; Madeleine Hubbard, Violine; Valerie Kägi, Klavier.
Werke: Violinsonaten von Leclair und Schumann, Altitalienische Arien, Lieder von Clara Schumann und Joh. Brahms. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50

Bern: Schweiz. Lyceum-Club. Freitag, 3. März, 16.30 Uhr: Vortrag von Frau Ursula von Wiese «Sollen die Eltern die Lektüre ihrer Kinder überwachen und beeinflussen?» Eintritt Fr. 1.—.

Bern: Schweiz. Verein der Gewerbe und Hauswirtschaftslehrerinnen
Mitgliederzusammenkunft, Samstag, 11. März, 14.30 Uhr, Frauenarbeitsschule, Bern, Kapellenstrasse 4. Herr Linder, Société de la Viscose, Emmenbrücke, spricht über «Neuere Entwicklungen in der Kunstfaserindustrie Zellwolle und Nylon.»

Radiosendungen für die Frauen

sr. «Was bringt die Frühlingsmode?» Das möchten wir alle gerne und möglichst bald wissen. «Für die Töchter Evas» wurde es notiert und gelangt Montag, den 6. März, um 14.00 Uhr, zur Sprache. Die Sendung «Müttersingen», eine Unterweisung für Mütter, die mit ihren Kindern singen wollen, ist für Mittwoch, den 8. März, um 14.00 Uhr bestimmt, während «Notiers und probiers» Donnerstag, den 9. März, um 14.00 Uhr, mit «Useputze — Wir kochen — Wieder ein neuer Hohlsaum» sich befasst. Drei ganz verschiedene Themen werden Freitag, den 10. März, um 14.00 Uhr, in der «Halben Stunde der Frau» erörtert, nämlich: «Was du heute tun kannst, tu' nicht morgen — Wie wird i dr Demokratie regiert? — und Plauderei mit den Hörerinnen».

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

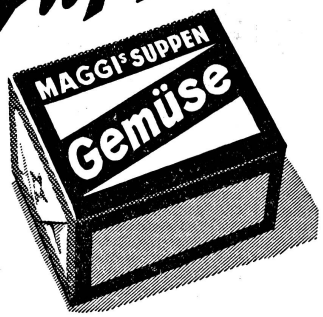
ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN
Fabr.: Flad & Burkhardt A.-G., Zürich-Oerlikon

Tschulok
ZÜRICH
seit 35 Jahren für
Maturität und ETH

Polstermöbel
Bettwaren
Vorhänge
in erstklassiger Qualität
zu vorteilhaften Preisen
bei
Hans Luginbühl
Uraniastr. 32
ZÜRICH Tel. 23 35 98

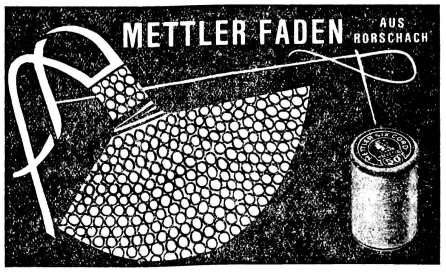
Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 06

Unsere Hausspezialitäten:
Schurterli, Zürcher Leckerli und Pralinés
Confiserie SCHURTER
Inh. Fr. Michel-Schurter
TEL. 32 72 87 beim Central GEGR. 1869
ZÜRICH

MAGGI's Suppen


aus bestem Schweizergemüse
10 Rp. pro Teller

BANAGO



SCHAFFHAUSER WOLLE

Fenner
Rathausbrücke, Zürich
Tel. 23 67 20
WOLL- UND SEIDENSTOFFE
Spitzen, Garnituren, Mercerie

TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER
Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt"
ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 38

HELVETIA-STÄRKE

Erhältlich in
Spezereihandlungen und Drogerien
STÄRKEFABRIK WÄDENSWIL

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88